

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. Fernsprech-Anschluss Nr. 24.

Anfertigungspreis: Die kleine 6-gesp.
Anzeigenzeile 15 S., die Kleinzeile
40 S. Bei ununterbrochener Wieder-
holungs-Aufnahmen entsprechend
Abatt, für umfangreichere Aufträge
günstige Zeilen-Abzählung. Offerten-
zeilen od. Aufst. durch die Exp. 25 S.

220

Freitag, den 18. September 1914

74. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Gemäß Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten
ich bis auf Weiteres die Mitverwaltung des König-
lichen Landratsamtes des Dillkreises übernommen.

Dillenburg, den 17. September 1914.

Dr. Daniels, Rgl. Landrat.

Nichtamtlicher Teil. Der Krieg.

Personalveränderungen in Führerstellen.

WTB Berlin, 16. Sept. (Amtlich.) Für den er-
sten Generaloberst v. Hausen, General der Kavala-
rie, v. Einem, Armeeführer, für diesen General der
Infanterie v. Claer, kommandierender General des VII.
Armee-Korps, General der Artillerie v. Schubert, bisher
kommandierender General des XIV. Armee-Korps, zu ander-
weitiger Verwendung. Für ihn der Generalquartiermeister
v. Stein zum kommandierenden General des XIV. Re-
serven-Korps ernannt. General der Infanterie Graf Kirch-
bach, kommandierender General des X. Reserven-Korps, ver-
schiebt, dafür General der Infanterie v. Eben, komman-
dierender General des X. Reserven-Korps.

Der Großherzog von Oldenburg hat den Kriegs-
schmuck verlassen müssen, da er leicht erkrankt ist. Der
Kaiser hat dem Großherzog das Eisene Kreuz 1. Klasse
verliehen.

Die Verlogenheit unserer Gegner

Wagt das amtliche Organ des Reichstanzlers zu immer
neuen Entgegnungen und Nichtigstellungen. Neuerdings
schreibt wieder die „Nordd. Allg. Ztg.“: „In dem Vagen-
feldzug, der den Krieg des Dreiverbandes gegen Deutsch-
land begleitet, treten seit einiger Zeit auch Meldungen
über ein deutsches Friedensbedürfnis, die sich
mehr und mehr ausbreiten, auf. Bald wird von einer an-
stehenden Ausrückung des Reichstanzlers über Deutschlands
Bereitschaft zum Friedensschluß gesprochen, woraushin Grey
durch die Vermittlung Amerikas eine stolze Antwort erteilt
habe. Bald heißt es, der deutsche Botschafter in Washington
benutze sich, den Frieden für Deutschland zu erlangen. Die
Neutralen sollen durch solche Ausstreunungen den Eindruck
empfangen, das Deutsche Reich sei kampfmüde und müsse
sich wohl oder übel den Friedensbedingungen des Dreiver-
bandes fügen. — Wir setzen diesem Gaukelespiel die Er-
klärung entgegen, daß unser deutsches Volk in dem
kühnsten und aufopferungsvollen Kampf die Was-
sen nicht eher niederlegen wird, bis die für
seine Zukunft in der Welt erforderlichen Si-
cherheiten erritten sind.“ (Das ist eine echt
deutsche verständliche und verständige Antwort.)

In Rußland hinein!

Die große Garnison Wilna und die russischen
Schlesien sind einer über Stockholm eingetroffen-
en Meldung zufolge von Truppen entblößt, da alle
verfügbaren Streitkräfte, einschließlich der Elitetruppe der
kaiserlichen Garde, zur Niederwerfung der Armee unseres
Generalobersten v. Hindenburg angeordnet worden waren. Die
von Hindenburg ins Feld gestellten Truppen sind teils
verloren, teils davongejagt worden. Nicht nur Ostpreußen,
auch der Nordwesten Rußlands ist daher von feindlichen
Truppen entblößt. Vielleicht sind erhebliche Streitkräfte
von dort auch zur Verstärkung der in Nordgalizien kämpfen-
den Truppen verwendet worden, denn in den Wiener Be-
richtungen wurde hervorgehoben, daß die russischen Verstärkun-
gen nicht mehr aus dem Osten, sondern aus dem Norden
heranziehen. Treffen die Stockholmer Meldungen zu, dann
hätte Generaloberst v. Hindenburg ziemlich freie Hand, so
daß er auf eine baldige glückliche Wendung der Kriegslage
bei Petersburg einwirken könnte.

Hilfe für Ostpreußen.

Wie der „Berl. Vor-Anz.“ hört, werden sich der preu-
sische Minister des Innern, v. Döbel, der Finanzminister
Dr. Lenge und der Landwirtschaftsminister Freiherr
v. Schorlemer demnächst in die Provinz Ostpreußen
begeben, um durch eigenen Augenschein sich von dem Schaden,
den die Russen angerichtet haben, zu überzeugen. Man
wird wohl annehmen, daß diese Reise den Beginn der staat-
lichen Hilfsanstalten für die schwer heimgesuchte Provinz be-
deutet.

Keine Russen aus Archangelst.

Ein in Adfoe Nord (Norwegen) angestellter russi-
scher Schiffskapitän von Archangelst meldet, es sei un-
möglich, daß russische Truppen-Transporte nach England
abgehen. Schon vor Kriegsausbruch und bis Anfang Sep-
tember habe er dort gelegen, aber keinen Soldaten und
keinen Transport gesehen. Wenn die englische und fran-
zösische Presse das Gegenteil erzähle, so sei das eine müßige
Phantasie.

Ein Landesverräter.

Im Pariser „Temps“ vom 3. September veröffentlicht
der bisherige Rechtsanwalt am Oberlandesgericht in
Colmar, Dr. Delmer, unter der Überschrift „Eindrücke
eines Verräters“ einen Artikel, in dem er sich so recht als
Landesverräter zeigt. Er schildert, wie er mit Wetterle
das Eisak verlassen habe, hinter aber unter fester Be-
deckung des französischen Heeres zurückgekehrt sei. — Wie
aus dem Artikel hervorgeht, durfte er Inspektionsreisen
in der ganzen französischen Armee machen. Er schildert die

Zeichnet die Kriegs-Anleihen!

französischen Einrichtungen, die naturgemäß für die Fran-
zosen höchst günstig ausfallen. Aus dem Artikel geht ferner
hervor, daß er mit Hanji die Schuld an der Schäd-
igung des Eisak trägt.

Neutrale Staaten gegen Kriegshege.

(BPJ) Wie aus dem Haag berichtet wird, hat die
niederländische Regierung die Vertreter der krieg-
führenden Mächte im Haag ersuchen lassen, von direkten
Kundmachungen an die Bevölkerung der Niederlande
über den jeweiligen Stand der Schlachten und von Be-
schuldigungen gegen die feindlichen kriegführenden Truppen
in Zukunft Abstand zu nehmen. Die niederländische Re-
gierung begründet ihr dringliches Ersuchen mit der pro-
klamierten Neutralität der Niederlande. Es ver-
lautet, daß die englische Gesandtschaft bereits die direkten
Berichte an die holländischen Zeitungen eingestellt hat. Die
deutsche Regierung hatte gegen die schweren Beschuldigungen
und Befehdungen des englischen Gesandten wider die deut-
schen Truppen Verwahrung bei der Regierung im Haag
eingelegt.

(BPJ) Wie die „Italia“ in Rom aus Washington be-
richtet, hat das nordamerikanische Staatsdepar-
tement der in Washington eingetroffenen belgischen
Protestkommission gegen die angeblichen deutschen
Greuel das öffentliche Auftreten in Versammlun-
gen innerhalb der Vereinigten Staaten mit Berufung auf
die notwendige Wahrung der amerikanischen Neutralität
nicht bewilligt. Es waren Versammlungen einberufen
in New York, in Chicago und St. Louis, letztere von der
dortigen französischen Kolonie unter Vorsitz des französi-
schen und des englischen Konsuls.

Einwirkung auf die Neutralen.

Die entschiedene Betonung der Neutralität Hollands
durch die Königin Wilhelmine in der Thronrede zur Er-
öffnung der Generalstaaten wird von der „Nordd. Allg.
Ztg.“ für um so wertvoller erklärt, als es nicht an Versuchen
unserer Feinde gefehlt hat, die holländische Neutralität
durch allerlei Lügenmeldungen wankend zu machen. Auch
die skandinavischen Staaten sucht die feindliche Presse durch
allerlei Lärmittel zur Aufgabe der Neutralität zu bewegen.
Den Gipfel der Unverschämtheit erreichen Petersburger
Blätter, um Italien zur aktiven Teilnahme an dem Kriege
zu gewinnen. Sie versprechen ihm für diesen Fall Triest
und Trient, drohen ihm dagegen im Falle der fortgesetzten
Weigerung in nicht mißzuverstehender Weise. Geradezu
zinnig mutet es an, wenn ein Blatt sagt, sollte Italien
keinen Kriegsgrund finden können, so würden die Ver-
bündeten leicht zu einem solchen verhelfen können.

Gift als Waffe der Gegner!

(WTB) Generalmajor Frhr. v. L., Kommandant
einer Kavalleriebrigade, überreichte am 5. September vor-
mittags der chemischen Untersuchungsstelle beim Sanitäts-
amt seines Armeekorps einen Rest von Kaffee, nach
dessen Genuß er sofort unter Vergiftungserscheinungen er-
krankte. v. L. erhielt diesen Kaffee in einem französischen
Dorfe in der Nähe von Lunenburg. Die Untersuchung er-
gab zweifelsfrei, daß der Kaffee arsenige Säure, da-
von einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche ent-
hielt und zwar in einer Menge, die genügt, um den Tod
eines Menschen herbeizuführen. Der Generalmajor ist in-
zwischen wieder hergestellt worden.

Frankreichs Siegesübersticht

Ist wieder einmal auf dem Gefrierpunkt angekommen. Der
maßlose Jubel über die als Rückzug der Deutschen aus-
gelegte Frontveränderung aus strategischen Gründen ist ver-
stummt, und bleierne Gewichte hält angehängt der Zähig-
keit und des Vorwärtstreibens des Gegners, sowie der
großen französischen Verluste an Toten und Verwundeten
die Stimmung der sonst so beweglichen und ruhmredneri-
schen Franzosen nieder. Hat auch der deutsche rechte
Flügel sich zunächst etwas von Paris zurückgezogen, so
läßt er doch das Schneebabel nicht zur Ruhe kommen. Auch
am Mittwoch flogen wieder drei deutsche Tauben über
Paris. Sie wurden von Maschinengewehren beschossen, ohne
jedoch Schaden zu leiden. Mehrere Personen wurden durch
Bombenwürfe lebensgefährlich verletzt, einige sind von
Kugeln, die den Fliegern galten, getötet worden. Eine
dieser Kugeln fiel in den Hof des schwedischen Gesand-
tschaftsgebäudes.

Die französische Regierung wird ihren dringenden
Geldbedarf zunächst nicht durch eine Anleihe, sondern
durch Ausgabe von kurzfristigen, auf drei Monate be-
zogen, ein Jahr laufenden „Obligations pour la defense nationale“
(Schuldverschreibungen für die nationale Verteidigung) zu
decken suchen. Die neuen Titres werden in Stücken von
100, 500 und 1000 Franken angeboten und mit einem
fünfprozentigen Zinsfuß ausgestattet werden. Den Zeich-
nern wird für eine künftige zu emittierende Kriegsanleihe
bereits jetzt ein Vorzugsrecht versprochen. (Zet. Ztg.)

London in Angst.

Die Engländer wissen aus Angst vor den Zeppe-
linien nicht, was sie anfangen sollen. Nachdem sie eigens
ein „Luftwachtschiff“ erfunden haben, dessen Aufgabe es
ist, andauernd London von oben zu beschießen, hat der Lon-
doner Polizeikommissar jetzt eine Verfügung erlassen, die
den Herrschaften an der Themse das Verlöbten und Ein-

schranken der Beleuchtung anbefiehlt. Demzufolge liegt
London des Abends fast völlig im Dunkeln, die großen
Geschäfte haben ihre Schaufensterbeleuchtung abgeblendet,
die Lichtreklamen haben aufgehört und in den Straßen
brennen nur noch wenige Lampen. — Auch an der ganzen
englischen Küste sind seit dem 7. September nachts
sämtliche Lichter gelöscht.

Wegen mangelnder Taktrast wurde der Ober-
befehlshaber des englischen Mittelmeergeschwaders seines
Postens enthoben und durch den bisherigen kommandieren-
den Admiral der englischen Kriegsschiffe in den türki-
schen Gewässern ersetzt. Dem Chef des englischen Mittelmeers-
geschwaders hatten unsere Kreuzer „Goeben“ und „Bres-
lau“ manchen lästlichen Streich gespielt und, ohne daß er
es verhindern konnte, vor Algier Schaden zugefügt, eine
Kette englischer Linienfahrzeuge durchbrochen und viele feind-
liche Kriegsfahrzeuge, die in Alexandria und Port Said
zerschossen und zerbeult eintrafen, schiffsunfähig gemacht.

Nach Meldungen aus Paris („Matin“) haben die eng-
lischen Soldaten in Frankreich die größten Schwierig-
keiten, die notwendigen Dinge zu beschaffen. Ihr eng-
lisches Geld will kein Geschäftsmann nehmen.

Die englischen Zeitungen sind nach Kopenhagener Mel-
dungen zu der Ansicht gekommen, daß England, um den
Krieg zu einem Abschluß zu bringen, welchen England für
einzig denkbar hält, große moderne Belagerungs-
geschütze herstellen müsse, die hinter den Deutschen nicht
zurückstehen. Die französische und englische Ingenieur-Wis-
senschaft, welche besonders auf dem Gebiet der Stahl-
technik so große Triumphe gefeiert habe, werde sich dieser
Aufgabe gewachsen zeigen. Rohmaterial, Personal und Geld-
mittel seien ja schon vorhanden. „Der Sieg wird den
kräftigsten Kanonen entfallen, schreibt das „Parlamentumit-
glied Sir Compton Rickett in der Daily Mail. Deshalb
muß England auch die Kanonen haben, für welche es
Verwendung hat.“

Die serbische Armee

hat an Stelle des noch immer schwer kranken, bekanntlich
bei Beginn des Krieges bereits einmal in österreichische Ge-
fangenschaft geratenen Boiwoden Putnik einen neuen
Oberbefehlshaber erhalten in der Person des Generalleut-
nants Stephanowitsch. Nach Eingeländnis der ser-
bischen Militärbehörden haben die Serben und Monte-
negriner in den letzten Tagen Rückschlüsse in ihren
Kämpfen an der bosnisch-herzegowinischen Grenze erlitten.

Bulgarien.

WTB Die Südwestliche Korrespondenz meldet aus
Sofia: Die Ernennung des Generals Jitschew zum Kriegs-
minister wird in den hiesigen Kreisen als weiteres Anzeichen
dafür aufgefaßt, daß Bulgarien entschlossen ist, seine neu-
trale Haltung weiter zu bewahren, jedenfalls aber
nur eine Politik zu verfolgen, die den nationalen Interessen
entsprechend, nicht identisch ist mit dem derzeitigen Gang
der russischen Politik.

Die Stimmung unter den Moslems.

Die „Köln. Volksztg.“ veröffentlicht einen Bericht aus
Jerusalem vom 19. August, wonach der Kommandant
die einheimischen Araber veranlaßt, ihnen auseinander-
setzte, daß durch die Kriegswirren auch der Bestand des
ottomanischen Reiches gefährdet sei, welches sich
notwendig an eine befreundete christliche Macht anlehnen
müsse. Man solle sich über alte Vorurteile hinwegsetzen und
die wohlgestimmten Christen mit Respekt behandeln. Auf
dem Tempelplatz wird jeden Abend von den zu Hunderten
verammelten Moslems das allgemeine Gebet für die
Erhaltung Deutschlands und Österreichs in
der würdevollen und erhebensten Weise wiederholt. Die Be-
geisterung für Deutschland bei den Moslems ist allgemein.

Ägypten.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Konstantinopel: In allen
Teilen Ägyptens ruft es tiefsten Unwillen hervor,
daß der englische Militärkommandant in Kairo den Abgang
der heiligen Karawane nach Mekka verboten hat.
Diese Karawane, welche nach den geheiligten Stätten des
bedeutende Geldgeschäfte überbringt und der sich stets eine
Anzahl arabischer Gelehrter von der bei den Muslimen
höchsten Ansehen genießenden Universität Kairo anschließt,
sollte in der vergangenen Woche abgehen.

Japans Eile.

Als Beweis dafür, daß Japan bereits längere Zeit
vor dem Ausbruch des Krieges kriegerische Vorbereitungen
traf, kann die Tatsache gelten, daß Anfang Juli die Daimler-
Motoren-Gesellschaft in Stuttgart den Besuch einiger Ver-
treter der japanischen Regierung empfing, welche in kurzer
Zeit 400 Flugzeugmotoren haben wollten. Die ungewöhn-
liche Eile, mit der Japan damals den Auftrag ausgeführt
sehen wollte, sei weiter nicht aufgefallen. Heute erkennt
man, daß Japan damals bereits mit der beabsichtigten Be-
stellung Rüstungszwecke für einen Krieg gegen Deutschland
verfolgte. Der Auftrag wurde nicht ausgeführt.

Kriegsereignisse.

(18. September.)

(Französischer Schlußsatz.)

Großes Hauptquartier (amtlich) In der Schlacht
zwischen Döse und Maas ist die endgültige Entscheidung

immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen in sich selbst zusammen.

Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher Boden.

Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen. (Wolf-Güro.)

(Serbischer Kriegsschauplatz.)

Budapest, 16. Sept. Nach amtlicher Mitteilung sind die über die Save eingedrungenen Serben seit gestern Abend aus Syrmien und Banat vollständig vertrieben. Der Vertreibungsvorgang ist, gleichfalls nach einer amtlichen Mitteilung, ein erbitterter Kampf bei Mitpazua, wo etwa 12000 Serben verschanzt waren. Etwa 3000 von ihnen wurden getötet und verwundet, etwa 1000 gefangen. Zahlreiche Geschütze und Munition der Serben wurden erbeutet. 8000 Mann flüchteten im Dunkel der Nacht über die Save nach Serbien zurück. — Der Einfall der Serben nach Syrmien hat diesen in der letzten Woche insgesamt 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet.

(Vom Seekriegsschauplatz.)

WTB Wie von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, betragen die Verluste beim Untergang S. M. S. „Hela“ ein Toter und drei Vermisste.

(Kolonialer Schauplatz.)

Blantyre (engl. Nyasaland), 16. Sept. (Meldung des Reuterschen Büreaus.) Die Deutschen ziehen sich in kleinen Gruppen über Land zurück und brechen die Brücke über den Songweßfluß ab. Die britischen Truppen nahmen gestern eine Erkundung jenseits der Grenze vor, ohne mit dem Feind in Berührung zu kommen. — Kapstadt, 14. Sept. (Reuters-Meldung.) Eine südafrikanische Streitmacht von berittenen Schützen überraschte, nachdem sie zwei Nächte marschiert und sich bei Tage verborgen hatte, eine deutsche Truppenabteilung, welche eine Furt ungefähr 60 Meilen von Steinkop in Namaland besetzt hielt. Die Deutschen wurden nach scharfem Gefecht zur Uebergabe gezwungen. — London, 15. Sept. (WTB) „Daily Telegraph“ meldet aus Johannesburg: Das Gefangenenerlager in Robertseighs wächst täglich. Deutsche und Oesterreicher im Alter von 19 bis 45 Jahren werden aus allen Teilen Südafrikas dort zusammengebracht. Ihre Zahl soll jetzt 4500 betragen. — (Aus all diesen Meldungen, soweit sie überhaupt glaubwürdig sind, sieht man, daß Englands Heldentum darin besteht, Schwache und Wehrlose zu überfallen. Warte nur, Briten, wir zahlen dir's heim!)

Nach in Rom eingetroffenen Meldungen haben die Japaner auf chinesischem Boden eine Eisenbahn gebaut, wären so hinter Kiautschou gelangt und hätten dann mit der Beschließung begonnen. (?)

Neueste Depeschen

(18. September.)

Berlin. Der Berliner Lokalanzeiger schreibt: Die Bitte des Kronprinzen, seine Armee mit Zigarren und Tabak zu versehen, hat in reichem Maße Erfüllung gefunden. Es ist uns eine große Freude, das nachstehende Telegramm veröffentlicht zu können, das uns vom westlichen Kriegsschauplatz aus dem Standort des Kronprinzen zugegangen ist: Lokalanzeiger Berlin: Herzlichen Dank für die erfolgreiche Sammlung und die eigene Spende für meine Armee. Bitte diesen Dank auch den Obern bekannt zu geben. Die Zigarren sind ein ersehntes und heiß gewünschtes Bedürfnis für meine Armee. Bitte nunmehr auch die anderen Armeen zu bedenken, Wilhelm, Kronprinz.

London. Das englische Königspaar und Prinzessin Mary besuchten am Dienstag das Denitieh-Hospital in Southampton, wo 500 deutsche Gefangene gepflegt werden. Der König sprach mit den Verwundeten und drückte den Wunsch aus, daß kein Unterschied zwischen deutschen und englischen Verwundeten gemacht werde.

Kopenhagen. Der Korrespondent des Daily Chronicle in Antwerpen ist vom König der Belgier in Audienz empfangen worden. Der König erklärte, es sei seine feste Ueberzeugung, daß der Krieg kein Zufall sei und daß die serbische Tragödie nicht die eigentliche Ursache des Krieges sei, denn diese sei nur ein Vorwand. Der Krieg sei vielmehr das Ergebnis eines wohl überlegten Beschlusses und ein direkter Erfolg der Reaktion und des Militarismus, der in den regierenden Kreisen Deutschlands und der nächsten Umgebung des Kaisers herrsche. Der König habe das feste Vertrauen, daß der Krieg für die Verbündeten siegreich enden würde, denn, so fügte der König hinzu, die parlamentarische Regierungsform hat Fehler, aber kein unabwägbares deutsches Parlament würde den Fehler begangen haben, Europa in eine derartige Katastrophe hineinzuführen. (Also, jetzt sollen wir's wieder einmal gewesen sein.)

Berlin. Der Bundesrat erteilte gestern der Vorlage betreffend Befreiung von Hypotheken-Standbriefen von der Reichssteuerabgabe und der Vorlage betreffend Änderung der Zuckerausfuhr-Bestimmungen seine Zustimmung.

Berlin. Der vor einigen Tagen zur Disposition gestellte Landrat des Kreises Züllichau-Schwiebus von der Bed. ist gestern infolge Sturzes vom Pferd, gestorben.

Jülich. Der Prinz Wilhelm zu Wied ist mit Gefolge im Hotel National abgestiegen, er wird sich von Jülich nach München begeben.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 18. September.

* Einwohner des Dillkreises zeichnet die Kriegsanleihe! Ein Aufruf des Dillenburgers Magistrats (in dem Anzeigenteil der vorliegenden Nummer) mahnt, daß morgen Samstag mittag um 1 Uhr die Zeit zur Einzeichnung auf die Kriegsanleihe abläuft. Ein Betrag von 100 Mk. auf der Sparkasse gibt jedem Sparer die Möglichkeit, seine vaterländische Pflicht zu erfüllen. Dank der Tapferkeit unserer Truppen, sind unsere Fluren, Städte und Dörfer von den Schrecken des Krieges verschont geblieben. Jetzt gilt es die Mittel zur Kriegsführung aufzubringen. Gelänge das nicht aus dem Ertrag der Kriegsanleihe, so müßten die Mittel durch Kriegssteuern aufgebracht werden. Gelänge es nicht durch Zusammenraffen aller wirtschaftlichen und militärischen Kräfte, unsere Feinde niederzuzwingen, so würden die Verluste für jeden ins Ungemessene wachsen. Wer die letzte Milliarde aufbringt, wird in dem Weltkrieg das letzte Wort sprechen, meinte dieser Tage ein englischer Staats-

mann. Unser Vaterland ist wirtschaftlich in der Lage mitzurufen! Der in der denkwürdigen Reichstagsitzung vom 4. August bewilligte Gesamtbetrag von 5 Milliarden macht nur etwa ein Viertel unseres Jahreseinkommens aus und nur die Hälfte unseres normalen Vermögens zu wachsen. Nun soll von den 5 Milliarden vorerst nur 1 Milliarde aufgebracht werden. Jetzt gilt es, dem Ausland gegenüber zu zeigen, daß diese Anleihe nicht einmal, sondern dreimal überzeichnet wird. Hieran sollst du Bürger in Stadt und Land helfen! Verlasse dich nicht auf die anderen! Es gilt einer patriotischen Tat ähnlich der einen Stiftung für das Rote Kreuz! Sage nicht, das sei nur für die Wohlhabenden! Zur Aufklärung eines! Die Einzeichnung erfolgt bis Samstag um 1 Uhr auf der Reichsbank (Bahnhofstraße 15). Niedrigste Einzeichnung (noch nicht Zahlung) 100 Mk. Kurs 97,50 Mk., d. h. für 100 Mk. Zeichnung sind nur 97,50 Mk. zu zahlen und zwar 1. Zahltermin am 4. Oktober (vier Zehntel des Betrags), zweiter Zahltermin Ende Oktober, dritter Zahltermin Anfang November. Der Zinsfuß beträgt fünf von Hundert, unkündbar bis 1924. Wieviel sollst du zeichnen? Jeder Sparbetrag ist ein Baustein zu einer Riesensumme. Der mehrbeitragleistende Staatsbürger hat einen Maßstab an der Höhe seines Wehrbeitrags: zeichnet er diesen fünfmal, so ist die erste Anleihe fünfmal überzeichnet. Die Sicherheit der Anleihe ist bei der in diesen Wochen sich auf den Schlachtfeldern des Westens und Ostens bewiesenen Volkskraft über alle Zweifel erhaben. — Drum Sparer heraus! Erfülle deine Dankeschuld an unsere Söhne und Brüder, die mit übermenschlicher Anstrengung mit dem Feinde ringen! Bringe dein Totenopfer für die Braven, die für dich das Leben haben lassen müssen. Es gilt den letzten Eintrag: Blut und Gut.

— (Landsturm.) Die gedienten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturms 2. Aufgebots sind für heute Freitag vormittag zum zweitenmal innerhalb einer Woche nach Weplar zur Bestellung befohlen, nachdem von dem Bestellungstermin am Dienstag dieser Woche eine große Anzahl als überzählig wieder entlassen worden war.

— Den Helden Tod fürs Vaterland starb, wie wir dem Herb. Tgbl. entnehmen, Leutnant im Inf.-Regt. 116 Ernst Hummerich, ein Sohn des Herrn Pfarrers Hummerich in Erbenheim, der auch in unserer Stadt kein Unbekannter ist.

(Rgl. Gymnasium.) Die Obertertia hat fürs Rote Kreuz unter ihren Schülern Mk. 20. — gesammelt und der Reichsbank übergeben.

— (Kartoffelferien.) Die Michaelsferien, wegen der in ihnen zum größten Teil stattfindenden Kartoffelernte auch „Kartoffelferien“ genannt, nehmen jetzt ihren Anfang. Mehr noch als in anderen Jahren tragen die Kartoffelferien in diesem Herbst ihren Namen mit Recht. Denn bei dem Mangel an ländlichen Arbeitskräften wird die ländliche und kleinstädtische Schuljugend mehr als je in diesen Tagen zur Einnistung der Kartoffeln herangezogen werden. Eine mühselige Arbeit, namentlich für die Kinder; aber jeder von ihnen verrichtet sie gern und ist stolz darauf, wenigstens dadurch sein Teil an der großen Arbeitslast, die den zu Hause Zurückgebliebenen auferlegt ist, mit beitragen zu können. — Die Kartoffelernte ist nach den Zeitungsnachrichten in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes sehr ergiebig ausgefallen und hat allgemein gute, volle Knollen geliefert. Da unsere Regierung außerdem eine Einschränkung des Kartoffelverbrauchs zum Zweck der Spiritusherzeugung angeregt und für die dadurch mehr verbleibenden Kartoffeln billige Ausnahmetarife geschaffen hat, so trägt die diesjährige Ernte erheblich dazu bei, die Gefahr eines ungenügenden Nahrungsmittelvorrats während des Krieges zu verhindern. Die Kartoffeln werden getrocknet und dann entweder zu Mehl oder zu einer Art Dörrengemüse verarbeitet werden. Für die Vornahme der Trocknung sind besondere Fabrikanlagen ins Leben gerufen worden.

— Die Nassauische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg 1914, die bekanntlich kurz nach Beginn des Krieges durch die Direktion der Nassauischen Landesbank eingerichtet worden war, hat seitdem auch in verschiedenen anderen Landesteilen Eingang gefunden. So haben die Rheinprovinz, die Provinzen Westfalen, Sachsen, Hannover, Schleswig-Holstein und Brandenburg, der Bezirk Hessen-Cassel und das Großherzogtum Hessen nachträglich die gleichen Einrichtungen getroffen. In den Provinzen Schlesien und Pommern, sowie in den Königreichen Bayern und Sachsen befindet sie sich noch im Stadium der Vorbereitung. Die einzelnen Anstalten sind dabei, zwecks Ausgleiche des Risikos miteinander in Verbindung getreten. Zwischen der Nassauischen und der Westfälischen Anstalt ist ein solcher Vertrag bereits abgeschlossen. Erstreulich ist das weitgehende Interesse aller Berufsstände in unserem Bezirk für diese segensreiche Einrichtung. Die vier nassauischen Handelskammern in Wiesbaden, Frankfurt, Limburg und Dillenburg haben die sämtlichen angeschlossenen Firmen auf diese Einrichtung und insbesondere auf die Vorteile der Gesamtversicherung der Angestellten hingewiesen. Eine große Zahl von Firmen haben auf Grund dessen ihre im Felde stehenden Angestellten und Arbeiter versichert, so die „Michaelbacher Hütte“ (Passavant), die Chemische Fabrik Nördlinger in Jülich, die Isabellen-Hütte in Dillenburg, Dyckerhoff und Widmann und Kalle und Co. in Biebrich, Chemische Fabrik Dallmann und Co. in Schierstein etc. Der Beitritt zahlreicher anderer Firmen steht noch in Aussicht. Auch viele Vereine haben ihre im Felde stehenden Mitglieder versichert. Voran natürlich die Kriegervereine, aber auch andere Vereine, wie derjenige Wiesbadener Musiker, die Turngesellschaft Oberursel, die Photographen-Zinnung Wiesbaden etc. Besonders zahlreich sind unter den Gesamtversicherungen die Behörden und Gemeinden vertreten. Als erster hat der Bezirksverband Wiesbaden seine etwa 200 einberufenen Beamten versichert. Es folgten die Landwirtschafskammer und der Verein nassauischer Land- und Forstwirte, sowie die Weinbau- und Kellerei-Direktion in Wiesbaden. Von Städten sind bereits beigetreten: Limburg, Weilburg, Rüdesheim und Oberursel. Mit den übrigen Stadtgemeinden schweben noch Verhandlungen. Es steht zu hoffen, daß auch die Stadt Wiesbaden dem Beispiel des Bezirksverbandes folgen wird. Eine besonders anerkanntswürdige Einrichtung haben auf Veranlassung des Landrats des Oberwesterwaldkreises die Land-

gemeinden dieses Kreises getroffen, indem sie ihre sämtlichen im Felde stehenden Gemeindegliedern mit je einem Anteilsschein eingekauft haben. Die Angehörigen haben vielfach dazu noch weitere Anteilsscheine entnommen. Auch in anderen Kreisen haben Landgemeinden denselben Beschluß gefaßt. Jockischberg, Deßlich, Kosenhahn und Jülich, letztere hat allein 350 Scheine zu 10 Mk. entnommen. Nunmehr hat sich die Landesbank an die sämtlichen Landgemeinden, die sich noch nicht angeschlossen haben, gewandt und ihnen ebenfalls die Versicherung ihrer im Felde stehenden Gemeindeglieder anempfohlen. Es gibt bei uns viele Landgemeinden, deren günstige Vermögens- und Steuerverhältnisse eine solche wohlthätige Einrichtung gestatten. Wo es an den nötigen Barmitteln fehlen sollte, ist die Landesbank bereit, solche zu einem ermäßigten Zinssatz vorzutreten, sobald sie nach Beendigung des Krieges allmählich abgetragen werden können. Uebrigens sei bemerkt, daß diejenigen, die von der Nassauischen Kriegsversicherung noch Gebrauch machen wollen, sich beeilen müssen, da nach einiger Zeit die Ausgabe weiterer Anteilsscheine eingestellt werden wird.

— Haiger, 17. Sept. Dem Obergeneralarzt v. Hecker, Armeearzt der V. Armee, einem geborenen Haigerer wurde das Eisene Kreuz verliehen und von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Deutschen Kronprinzen persönlich überreicht.

Limburg, 17. Sept. (Geschworenenliste.) Für den am 19. Oktober 1914 beginnende 3. Schwurgerichtsperiode wurden gestern folgende Herren Geschworenen ausgelost: 1. Daum, Bürgermeister, Lahr. 2. Seelach, Gustav, Kaufmann, Weßerburg. 3. Albrecht, Friedrich, Ingenieur, Bad Godesberg. 4. Hardt, Karl, Kaufmann, Dillenburg. 5. Dr. Bergard, Anton, Professor, Dillenburg. 6. Gonthard, Johann, Landmann, Mengerskirchen. 7. Planer, Karl, Hotelier, Weilburg. 8. Eller, Wilhelm, Gemeindevorsteher, Haffelbach. 9. Weimer, Philipp III., Hüttenarbeiter, Aylar. 10. Egen, Johann Leopold, Schiedsmann, Niederhadamar. 11. Schütz, Hermann I., Landmann, Schupbach. 12. Pfeifer, Karl, Mühlenbesitzer, Diez. 13. Weyel, August, Kaufmann, Haiger. 14. Eller, August, Landmann, Niederneisen. 15. Flügel, Josef, Rentner, Limburg. 16. Bertram, Anton, Kaufmann, Limburg. 17. Apler, Richard, Schneidemüller, Freienfeld. 18. Franz, Kaufmann, Oberzeuzheim. 19. Kloss, Johann, Landwirt, Dorndorf. 20. Göb, August, Kaufmann, Blesenberg. 21. Niebergall, Sebastian, Wirt, Gleiberg. 22. Strömann, Hermann, Kaufmann, Herborn. 23. Knopp, Ferdinand, Kaufmann, Weplar. 24. Hermes, Wilhelm, Spengler, Braunfels. 25. Vogt, Gustav, Steiger, Dorlar. 26. Schütz, Heinrich, Karb, Fabrikbesitzer, Allendorf. 27. Lehnberg, Anton, Kaufmann, Limburg. 28. Sahm, Richard, Bürgermeister, Heisterberg. 29. Müller, Johann Georg, Bauunternehmer, Weplar. 30. Steinhauer, Hermann, Unternehmer, Weinbach.

Frankfurt, 17. Sept. Dem Einj. Unteroffizier Walter Schamp von der 11. Kompanie des Jülicher-Regiments von Gersdorf Nr. 80 wurde als erstem Soldaten der Hamburger Garnison das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen. Er überbrachte während des furchterlichsten feindlichen Granatfeuers einem anderen Bataillon eine wichtige Meldung.

— Der kommandierende General des 18. Armeekorps von Schend, erhielt, wie eine nach Wiesbaden gelangte Nachricht besagt, vom Kaiser für hervorragende Führung das Eisene Kreuz erster Klasse.

Wiesbaden, 17. Sept. Dem „Wiesb. Tgbl.“ wird von der Polizei geschrieben: Es ist festgestellt, daß Uhren- und Goldwarenhändler alte Gold- und Silbersachen annehmen gegen Eingabe von eisernen Ringen, Broschen usw. mit der Aufschrift „Gold gab ich für Eisen“, die nicht von der Zentralstelle der Kriegsfürsorge ausgegeben sind. Das Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Annahme von Gold- und Silbersachen gegen Ringe und Broschen mit jener Aufschrift nur den Geschäften gestattet ist, die durch Plakate kenntlich gemacht sind.

— Ein Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Kl. bittet das „Wiesb. Tgbl.“ um Abdruck des nachstehenden: „Als der Beginn des vorigen Monats uns den Ausbruch des Krieges brachte, in dem wir gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen haben, glaubten die Veteranen von 1870/71, den Männern von heute eine Anregung geben zu sollen, und legten ohne vorausgegangene Verabredung die ihnen verliehenen Kreuze täglich an. Jetzt tritt, voraussichtlich bald in größerer Zahl, das Eisene Kreuz von 1914 in die Erscheinung. Gönnten wir Alten den Tapferen, die es sich erworben haben, daß sie allein die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und beschränken wir uns fernerhin auf die Anlegung unserer Kreuze aus besonderer Veranlassung!“

— (Von der Fettweide zu Halbs im Kreise Westerburg.) Am 17. August d. J. wurden auf Wunsch des Gewerbe- und Verkehrsamt Frankfurt a. M. die 20 städtischen Kinder von der Fettweide zu Halbs an den Frankfurter Schlacht- und Viehhof gesandt. Es geschah dies, um dem Viehmangel infolge der Mobilmachung abzuwehren. Die 20 Tiere, von denen 10 dreijährige Kinder und 10 Schnittschäfer, hatten, nachdem sie rund 3 Monate auf der Weide gewesen, eine Gewichtszunahme von 114—256 Pfund zu verzeichnen. Sie befanden sich beim Abtrieb in schlachtreifem Zustand. Keines der Tiere ließ in der Qualität zu wünschen übrig. Ueber die Hälfte hatte bereits den höchsten Mastgrad erreicht und war für den Lodenverkauf nach dem Geschmack der Metzger schon zu fett. Das erzielte Resultat, nach dreimonatlicher Weide schlachtreif, kann ohne Uebertreibung, wie selbst eine Kapazität auf dem Gebiete der Weidewirtschaft, Domänenpächter Schneider Hof-Meeberg zugestehet, in Konkurrenz mit den besten Mastweiden Halbes gestellt werden. Bei einer 5—6 monatlichen Weideperiode wäre es möglich gewesen, Lebendgewichtszunahme pro Tier von 300—400 Pfund zu erreichen. Das gute Resultat ist zurückzuführen auf die richtige Auswahl der Weidetiere, sodann auf die richtige Düngung und im besonderen auf die reichliche Strohproppung, die der Weide gegeben wurde.

— (Gefährliche Beutezüge.) Während der letzten Truppentransporte sind von Soldaten Munition und Waffen aus dem Felde ihren Angehörigen mitgebracht worden. Dem Artilleriedepot Cassel sind bereits zwei frank-

schärfe Artilleriegeschosse mit Zündern übergeben werden. Es wird darauf hingewiesen, daß mit der Aufbe-
haltung solcher Geschosse eine erhebliche Gefahr für Leben
und Gesundheit verbunden und im übrigen der Besitz von
Sprengstoffen und Körpern ohne polizeiliche Erlaubnis mit
Strafe bedroht ist. Also weg mit solchen Tropfäfen!

Vermischtes.

(Ein Telegamm des Kronprinzen.) Die
Kronprinz erhalten: „Bitte um Sammlung und bal-
nachsendung großer Mengen wollener Unter-
kleider und Strümpfe für meine Soldaten. Gruß
Wilhelm.“

(Ein Kriegsbild, aus einem uns freundlichst zur
Verfügung gestellten Feldpostbrief.) „Ich bin bei der
ersten Munitionskolonne. Unsere Funktion ist, daß wir
leichter Munitionskolonnen die Munition bringen und
dann in die einzelnen Batterien. Wir sind durch
Luxemburg und Belgien und haben nun 26 km die franzö-
sische Grenze überschritten. In Belgien waren die Leute
günstiger auf die Deutschen als hier in Frankreich.
Ein Chateau (Belgien) fuhr uns abends um 6 Uhr
auf. Als unsere ganze Kolonne (120 Mann, 180 Pferde)
in der Stadt drin waren, erhielten wir Feuer von allen
Seiten, es wurden sogar Bomben geworfen. Es gab ein
durcheinander, die Pferde waren fast nicht zu halten,
es war immer 6 Stk. aneinander, da geht das noch
schwerer und toller. Ich dachte nicht anders, als es wäre
alles verloren für uns. Zum Schießen hatten wir nicht
bei uns, aber ungefähr 3000 Geschosse. Jedoch Gott
hatte noch Wunder, das haben wir nachher alle bekennen
müssen. Ein Pferd hatte einen Streifschuß, sonst war
alles paßiert, trotzdem die Kugeln um uns herum pfliffen,
wenn Maschinengewehre da wären. Eine Kompanie
Artillerie, welche in der Nähe war, kam uns zu Hilfe.
Wir durchsuchten die Häuser und steckten sie nachher in
Brand. Wer verdächtig erschien, wurde sofort erschossen.
Das erste und zweite Bataillon von . . . war
ganz ausgerieben. Die Infanterie war vorgegangen,
dann unsere Artillerie da war. Die Kameraden von uns
sind fast alle im 3. Bataillon. Sie waren Tags
alle bei mir im Bivak. Es war das erste Wieder-
gefecht, da kannst Du dir die Gefühle denken. Ein anderes
Gefecht gab es dann bei Mounsou an der Maas.
Wir war die Maasbrücke gesprengt. Die Franzosen hatten
in feste Stellungen zurückgezogen, die waren schon im
Gebäude gebaut worden, sogar von Beton. Es war schwer
unser Artillerie und Infanterie, hier den Angreifer zu
zerstören. Außerdem hatten die Franzosen von Mounsou aus
nachher von uns erschossen wurde) bediente die
Truppen, wie sie sich bewegten. Ich konnte die
Truppen nicht beobachten. Wir hielten eine Strecke dahinter.
Die Truppen konnten an dem Berge Bewegungen machen,
wollten, sofort erhielten sie das Feuer von den
Batterien. Bis es endlich entdeckt wurde. Die Leitung
vom Kirchturm aus herunter und dann unterirdisch.
Ein verwundeter französischer Offizier erklärte dem
deutschen, daß sie nie geglaubt hätten, daß die Deutschen
solche Stellungen eroberten. Hier hatten die Franzosen auch
ein Lager von Munition. Ungefähr 10000 Ge-
schosse für die Artillerie mußten sie im Stich lassen, welche
wir uns in die Maas geworfen wurden. — Wenn der
Tag so weiter wälzt, wie seither, dann muß er doch
bald vorbei sein. Lieber Freund, wir können Gott
genug danken, daß er es so gewollt hat, und daß der
Tag nicht in unser Land kommt. Uns erklärten franzö-
sische Offiziere, daß sie vorher Befehl erhalten hätten,
nicht in die Rheinprovinz kämen, alles umzubringen:
Jugend und Greise. Ein Volk, das mit solcher Parole aus-
geht, das wird auch Gott sein Gericht halten. Und
dann Gebete, die in der Heimat für uns aufsteigen,
nicht vergehlich sein. Lieber Freund, es ist staunen-
swert, wenn man die ganzen Bewegungen von so großen
Heeren sieht. Aber es geht alles wie am Schnürchen,
es mir nicht so vorgestellt. — Das Brot wird ja
mal knapp. Aber Fleisch gibt es genug, auch
Wein. Es ist sonst ein unregelmäßiges Leben.“

Die Wirkung der Zeppeline. Ein glänzendes
Beispiel über die Wirkung der Zeppeline berichtet der Ant-
wortskorrespondent des „Daily Chronicle“: „Nach nie
etwas Grauenhafteres gesehen, als die Städte,
welchen Schaden sie angerichtet haben, wieviel
ihnen zum Opfer gefallen sind. Alle Regierungen
Amerikas sollten gegen die Verwendung der
Zeppeline Einspruch erheben. Ich habe die zehn Orte,
wo die Bomben eingeschlagen haben, alle besucht,
habe dann mehrere der hervorragendsten Persönlich-
keiten gebeten, mitzukommen und sich von der
schrecklichen Wirkung der Bomben zu über-
zeugen. Ich schloß mich mit an: der päpstliche Nun-
ce, der russische Botschafter, der Privatsekretär des Königs
von Belgien, der Staatssekretär des Auswärtigen und zwei
Minister. Sie waren entsetzt von dem, was sie
sahen. Der russische Botschafter war so überwältigt von
dem, daß er erklärte, nicht mehr zu den anderen Stellen
gehen zu können. Die Bevölkerung von Ant-
werpen ist gelähmt vor Entsetzen, und die Tra-
nen der Zeppeline bewegt sie mehr als das Schicksal der
Stadt von Mecheln.“ Das ist ein sehr erfreuliches Zeug-
nis der Gegenpartei. Vor Tisch las man's anders.
Ein Italiener über das französische Heer. Die
„Lombardische Zeitung“ gemeldet wird, erhält die „Tri-
buna“ von ihrem Pariser Vertreter einen
interessanten Bericht über die Stimmung der gegen den
Generalen v. Mordacq und operierenden Pariser Truppen
in Gallien: Bei St. Denis kamen vier Regi-
menten der Straße heraus, um zwischen der ersten und
zweiten Linie der großen besetzten Lager Stellung
zu nehmen. Die Leute waren erschöpft. Sie marschierten
auf dem Boden, gebeugt unter der dreifachen Last der
Schulden und des schweren, langen, an den
Schultern hängenden Mantels. In den müden Reihen

erlöste kein Gesang, kein Ruf, kein froher Ton. Eines der
Regimenter hielt an einem einsamen Gehöft in der heißen
Mittagsstunde. Die Gewehrpyramiden waren kaum ange-
legt, so lag auch alles, jeden fargen Schatten ausnützend,
hinter den mageren Stämmen oder im Straßengraben und
schloß. „Wie lange marschieren Sie schon?“ fragte der
Berichterstatte einen jungen Leutnant. „Seit drei Tagen.“
„Die schweren Mäntel müssen die Leute furchtbar drücken,
nicht wahr?“ „Gewiß, die Mäntel sind groß, wenn sie nur
zu etwas nütze wäre, aber wir werden doch immer ge-
schlagen werden.“ „Aus taktischen Gründen etwa?“ „Nein,
weil man uns auf meilenweit sieht.“ Die verdammten
roten Hosen, ce rouge est un crime! Der Offizier
wurde sich die plötzliche Dürftigkeit der Deutschen nicht
zu erklären: „Es ist gewiß eine List,“ sagte er, „um uns
ins Garn zu locken und um so sicherer zu erdrücken.“ —
Den Mangel an kampftüchtigen Soldaten bekundet auch
folgendes Eingekommen, das nach Meldungen aus Rom
von französischen Blättern gemacht wird. Darnach
bezieht sich die Zahl der aus Afrika verschriebenen schwar-
zen Hilfssoldaten auf 200 000 Mann.

Schwarze und Engländer. Ein Mitkämpfer
schreibt nach Hause: „Die schwarzen französischen
Soldaten sind die äbelsten Leute, welche die Welt je ge-
sehen hat. Sie stechen alle Verwundeten nieder, und dabei
gibt es noch Menschen, welche diese Gesellschaft noch schonen
wollen. Wir hoffen hier alle, daß man zu Hause die
Schwarzen arbeiten läßt und sie nicht zu gut versorgt.
Man sollte sie mit den Engländern, deren Waffenbrüder
sie ja sind, zusammenperren, damit sie auch in der
Gefangenschaft immer recht nahe beieinander bleiben und
die Weißen sich an die Wohlgerüche der Schwarzen ge-
wöhnen. Wenn man das durchführt, meldet sich in England
sicher kein Mensch mehr zum Eintritt in das Heer. Es
muß nur in England bekannt werden, daß Engländer und
Schwarze nebeneinander sitzen. Das genügt.“

Deutsche Mädchen in deutsche Häuser! Eine hoch-
gestellte Dame bittet um die Veröffentlichung folgenden be-
herzigenswerten Vorschlags: Mit Empörung liest man von
der Behandlung, die die Engländer unseren deutschen Frauen
und Mädchen zuteil werden lassen. Aber brauchen wir ge-
rade in das Gegenteil zu verfallen, und die zahlreichen
noch bei uns lebenden Engländerinnen zu verhätscheln und
zu verwöhnen? Wie viele Klagen hört man täglich von
hellenlosen Schauspielerinnen, Verkäuferinnen, Schneiderin-
nen, von entlassenen Dienstmädchen und noch vielen anderen,
die um ihren Erwerb gekommen sind und nicht wissen, wo
sie nun ihr tägliches Brot hernehmen sollen. Dagegen sitzen
Engländerinnen — und wohl auch noch Französinnen — in
deutschen Familien als Kurven, Bonnen und Kinderermädchen,
haben ihr gutes Essen und dazu noch hohen Lohn und Ge-
halt. Ist das recht? Könnte da nicht den Deutschen ge-
geben werden, was gerade in der jetzigen Zeit nur den Deut-
schen zukommt? Wenn selbst nur ein paar Hundert von
unseren Frauen und Mädchen dadurch wieder zu einer Stel-
lung kommen, die gar nicht schwer auszufüllen ist, so kann
damit schon viel Gutes getan und gestiftet werden. Wir
sollten doch endlich einmal mit der Vorliebe für die Aus-
länder gründlich aufräumen, und den Deutschen geben, was
nur Deutschen zukommt: die Bewachung und Er-
ziehung deutscher Kinder.

Weglar, 17. Sept. Viel Leben brachten der vor-
gestrige und gestrige Tag in unserer Stadt. Am Montag
war die Ausmusterung der einberufenen Landsturm-
mannschaften auf dem Hauptplatz, welche vom Morgen
bis in die Abendstunden hinein dauerte. Am Mittwoch
hielten durchziehende brandenburgische und sächsische Truppen-
abteilungen zeitweilig Einkehr. — Namentlich unter den
Landwehr- und Landsturmeinheiten fällt die große Zahl recken-
hafter Erscheinungen immer wieder auf. „Lieb Vaterland,
magst ruhig sein.“ — Das Landwehrbataillon II Weglar
verläßt uns heute. Unsere heißen Wünsche begleiten es.
Möge unser Herrgott seinen Männern, die ja meistens
Söhne unserer Heimat sind, eine glückliche Wiederkehr be-
schicken! (Wegl. Anz.)

Den Heldentod ist u. a. gestorben der seitherige
Weglarer Vollziehungsbeamte Otto Kuhse, Unteroffizier
im Landwehr Inf.-Regt. Nr. 116. Kuhse, war wie der
Wegl. Anz. schreibt, bereits 47 Jahre alt, hätte also nicht
mehr mitgemacht. Sein glühender Patriotismus trieb ihn
in's Feld, obwohl auch er noch unverjüngte Kinder in der
Heimat zurückließ. Sein Andenken wird in Weglar, wo
man ihn auch als tüchtigen städtischen Beamten und braven
Mann schätzte, in Ehren gehalten werden.

Weglar. (Zweischekuche.) Am Lieferung von Zwet-
schenkuchen für die hiesigen Lazarette waren die Landwe-
hner gebeten worden und hatten zahlreiche dem Ersuchen
entsprochen. Das Verdienst, das sich dabei die Gemeinde
Weglar durch Spendung von 100 Zwettschenkuchen
erworben, hat die Gemeinde Klingenbach nicht ruhen
lassen, sie trumpfte mit 150 Stk. des edlen Backwerkes.
Darauf setzte Hermann Klein zum Spurt ein und stellte
einen Rekord von 200 Zwettschenkuchen auf. Also 450 Zwet-
tschenkuchen, darunter erstliche in Größe eines ausgewach-
senen Geschützes, haben die Weglarer Verwundeten ver-
speisen müssen. — Lieb Vaterland, kannst ruhig
sein!

Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde der
Kommandant S. M. Unterseeboot „U 21“, Herr Ober-
leutnant Otto Herzing, der den englischen großen Kreuzer
„Pathfinder“ in Grund geschossen hat. Herr Herzing
ist ein Sohn des Kaisers. Geh. Sanitätsrats Professor Dr.
Herzing in Kreuznach, und ein Neffe des in Wiesbaden im
Ruhestand lebenden königl. Baurats Henderichs. Es ist dies,
soweit bekannt ist, die erste Kriegsauszeichnung mit dem
Eisernen Kreuz, die einem Angehörigen unserer Marine zu-
teilt wird.

Auf dem Felde der Ehre gefallen ist in den Käm-
pfen bei Rawarna der Sohn des österreichischen General-
stabschefs Baron Conrad v. Hötzendorf, der Leutnant
im 15. Dragonerregiment war.

WTB Ein wertvolles Eingekommen. Unseren
Truppen fiel ein Befehl des Kommandanten der ersten fran-
zösischen Armee in die Hände, der in der Uebersetzung lautet:
„Es ist dem Oberbefehlshaber der ersten Armee durch die
Stabschörde von Namberville zur Kenntnis gebracht wor-
den, daß sich Soldaten in dieser Stadt zu Akten der Ge-
waltätigkeit und Plünderung haben hinreißen lassen.
Diese Handlungen sind umso bedauerlicher und verwerflicher,
als sie auf französischem Boden begangen wurden.
Der kommandierende General des 21. Korps wird sofort
eine Untersuchung in dieser Angelegenheit einleiten, damit

die Urheber der Verbrechen den Kriegsgerichten übergeben
werden können. (gez.) Dubail.“ — Mit diesem Dokument
wird die besonders bei unserer krongrundsigen Armee ge-
meldete Wahrnehmung, daß die französischen Truppen sogar
im eigenen Lande plündern und rauben, von amtlicher
französischer Seite bestätigt.

Bezahlte Franktireurs. Einer Postkarte zufolge,
die ein in Belgien kämpfender deutscher Soldat an eine
bekannte Familie in Halle a. d. S. gerichtet hatte, hat die
belgische Regierung der einheimischen Zivilbevölke-
rung für jeden von ihr erschossenen deutschen Soldaten
einen Preis von 50 Franken ausgesetzt. Diese Nachricht
wird durch einen Feldpostbrief bestätigt und ergänzt, in dem
ein aus Leutenberg stammender Reserveoffizier berichtet,
daß man in den Taschen eines aufgefundenen und erschossenen
Franktireurs eine Mitteilung der französischen Regierung
sand, wonach diese dem Manne als Franktireur monat-
lich 50 Fr. zahlen würde.

Ein englischer Offizier als Anstreicher. Ein eng-
lischer Offizier ist auf einem der letzten Gefangenentrans-
porte in der Schwelmer Gegend aus dem Zuge gesprungen.
Die Polizei fahndet eifrig nach dem Flüchtling.

Chemnitz, 17. Sept. (Gefährliches Freuden-
schießen.) Aus Adorf wird gemeldet: Am Sonntag vor-
mittag 1/9 Uhr ereignete sich beim Abfeuern von Freuden-
schüssen über die letzten Siegesmedaillen auf dem Witten-
berg ein schwerer Unglücksfall. Beim 5. Schuß fiel die
Schützenkanone in Trümmer. Vier Personen wurden ver-
letzt, zum Teil schwer. Zwei der Verletzten haben schwere
Verwundungen davongetragen.

Bingerbrück, 15. Sept. Ein schwerer Einbrecher
wurde in der seit längerer Zeit leerstehenden Waldwirtschaft
„Eisenhof“ festgenommen. Bei seinem Rundgange bemerkte
der Gärtnere einige eingedrückte Fensterscheiben. Er ver-
ständigte sofort die Polizeibehörde und die Gendarmen.
Bei der Durchsicht der Wohnräume fand man denn auch den
Einbrecher in einem Fremdenbett schlafend vor. Neben dem
Bett lag ein geladener Revolver. Der so unfaßt aus sei-
mann aus Essen. Auf der Suche nach Verstecken hat der
nem Schlummer aufgeweckte war der erst 17jährige S. Bau-
Einbrecher bds gehaust; Schränke und Tische waren aufge-
brochen, Haufen von Zigaretten lagen verstreut umher. Auch
im Weinkeller konnte man deutliche Spuren seiner Tätig-
keit wahrnehmen.

Berlin, 15. Sept. (WTB) Wie eine höhere deutsche
Kommandobehörde berichtet, fand man bei belgischen
Franktireurs Stodgewehre und Stodschir-
mehwehre vor. Der erwähnten Behörde ist eines der
dem Feinde abgenommenen Stodgewehre vorgelegt worden.
Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch einen ein-
fachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Die heim-
tückische Art dieser Waffe entspricht durchaus dem Wesen
derer, die sie benutzen. Wir hoffen deshalb, daß unsere
Truppen ein scharfes Augenmerk auf scheinbar harm-
lose Gegenstände in der Hand der fanatisierten Belgier rich-
ten werden.

Berlin, 17. Sept. Die Heeresverwaltung hat,
Firmen die erteilten Aufträge auf Ausrüstungsgegen-
stände dem BPI gemeldet wird, wieder gegen acht größere
Firmen zurüdgezogen, weil die Firmen trotz der erteil-
ten Aufträge das Gehalt ihres Personals und die Löhne
der Arbeiterschaft herabgesetzt hätten.

Berlin, 17. Sept. Die königl. Regierung hat die Be-
nehmung erteilt zur Ueberlassung der städtischen
Turnhallen an die polnischen Turnvereine der
Reichshauptstadt. Bisher war die Benutzung der städtischen
Schuleinrichtungen allen polnischen und sozialdemokratischen
Turnvereinen verboten.

Ein echt russischer General. Von befreundeter
Seite wird der „Deutsch. Tagesztg.“ mitgeteilt: „Bei den
Kämpfen, die sich östlich von Reidenburg am 30. und 31.
August unmittelbar an die eigentliche Schlacht von Tannen-
berg vom 27.—29. August angeschlossen, wurde auch der kom-
mandierende General des 15. russischen Armeekorps, als er
im Auto entfallen wollte, gefangen genommen. Natur-
lich wurde der Kraftwagen Sr. Exzellenz alsbald durch
einen Offizier einer eingehenden Revision unterzogen, und
da fand sich: eine silberne Bowle aus dem Besitz des Land-
rats von Reidenburg.“

Ueber eine tragische Kriegswirrung im Kreise einer
Familie wird aus der Schweiz geschrieben: In der Nähe
von Zolingen wohnt eine Frau, die von Geburt Schwei-
zerin ist. Sie heiratete einen Deutschen und bekam ihm zwei
Söhne. Nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie wieder,
einen Franzosen, und schenkte ihm ebenfalls zwei Söhne.
Als nun der Krieg ausbrach, mußten die beiden Ältesten
in die deutsche, die beiden Jüngeren in die französische Armee
eintreten. Die Brüder wurden so „Feinde“ und sind, wie
die „Neue Aargauer Zeitung“ berichtet, alle vier im Kampfe
gefallen.

Freund und doch Feind. Welch wunderliche Kampf-
stellungen sich für manche in diesem Weltkriege ergeben,
erweist ein Geschichtchen, das ein Kölnener Landsturmann
von einem Gefangenentransport im Zugemburgischen erzählt.
Es läuft da in Köln ein langer Zug mit gefangenen Bel-
giern auf dem Bahnhof ein. Auf dem Bahnsteig stehen
Landsturmmänner, die sich in reinstem Kölsch unterhalten.
Auf einmal redt sich ein belgischer Soldat aus einem Wagen,
strahlend Gesichtes schwenkt er seine Mähne und ruft: „Züch-
ens do, dat sinn jo Kölsch; kumt ens heber, ehr Poosche;
ich ben uch us Kölle.“ Allgemeine Verblüffung über
diesen „Feind“, der sich im weiteren Gespräch als geborener
Kölnener entpuppte. Sein Vater ist Belgier, und da die
Familie nicht naturalisiert ist, mußte der Junge zum Schube
„seines Vaterlandes“ nach Belgien eilen. Schmunzelnd er-
zählt er den Kölnener Landsturmmännern: „Ich kann gewat,
daß sie mich gefangen han. Ich wehre mich doch für die
Defter mit dut scheffe loosse.“ Dann fuhr der „Belgier“ in
die Kriegsgefangenschaft weiter.

Auf einen solchen Andrang waren wir nicht vor-
bereitet. Es war bei einem russischen Gefangenentransport
bei Tannenberg, als infolge Wagenmangels mehrere russische
Offiziere in einem Wagen 4. Klasse untergebracht werden
mußten. Als sie sich beschwerdeführend an den den Trans-
port leitenden Offizier wandten, antwortete dieser kurz aber
höflich: „Ja, meine Herren, Sie müssen schon entschuldigen,
aber auf einen solchen Andrang waren wir nicht vorbe-
reitet.“

Öffentlicher Wetterdienst.

Wettervorhersage für Samstag, den 19. Sept.: Unruhig,
doch meist wolfig, Niederschläge, etwas kälter, zeitweise stark
windig.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ernst Weidenbach.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 24. Sept. 1914, nachm. 3 Uhr,
wird das dem Schmied Johann Heinrich Hermann in
Eibach und dessen Kindern gehörende Wohnhaus daselbst, auf
2000 Mk. taxiert, auf dem Gemeindegelände zu Eibach versteigert.
Dillenburg, den 17. September 1914.
Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Kohl ist von Samstag, den 19. d. Mts. ab wegen
Kriegsarbeiten bis auf weiteres für Fuhrwerk gesperrt.
Dillenburg, den 18. Sept. 1914. 2881
Die Polizeiverwaltung.

Aufruf

zur Zeichnung der Kriegsanleihe.

Die Entscheidung über die finanzielle Rüstung des
Deutschen Reiches steht unmittelbar bevor. Am Samstag,
den 19. September, mittags 1 Uhr, läuft die Frist für die
Zeichnung der Kriegsanleihe ab. Unsere braven Truppen
haben den Feind im Osten und Westen geworfen. Mit
Spannung wartet das feindliche wie neutrale Ausland auf
das Ergebnis der Zeichnung der Kriegsanleihe. Es gilt der
Welt zu zeigen, daß Deutschland zum letzten Ende siegreich
kriegen muß, nicht nur dank der glänzenden Erfolge seiner
Truppen auf dem Schlachtfelde, sondern auch dank seiner
hervorragenden wirtschaftlichen Stärke und Kraft; es gilt,
auch den braven Truppen zu zeigen, daß sie Vertrauen haben
können zu dem Opferwillen ihres Volkes. Deshalb ist für
jeden, der Vermögen besitzt, kleines oder großes, heilige
Pflicht, nach Maßgabe seines Vermögens auf die Kriegs-
anleihe zu zeichnen.

An die hiesige Bürgerschaft richtet deshalb der Magistrat
noch in letzter Stunde die dringende Bitte, jeder möge dazu
beitragen, daß Mittel aufgebracht werden, die uns in die
Lage setzen, den schwersten Krieg, den je ein Volk zu be-
stehen hatte, siegreich zu Ende zu führen.

Dillenburg, den 16. September 1914.

Ramens des Magistrats: Gierlich, Bürgermeister.

Die Rechnung der Kirche, Kapellen und
Pfarreien für 1913/14 liegt vom 21. ds. Mts.
ab 8 Tage im 1. Pfarrhause offen.

Dillenburg, den 18. Sept. 1914.

Fremdt 1. Pfarrer.

Bezugnehmend auf das Inserat des Herrn D. W. Schudt
in der „Zeitung für das Dilltal“ erlauben wir uns
folgendes zu erwidern:

Was meint Herr Schudt mit dem Dillburger Bäcker-
gewerk? Glaubt er was besseres und billigeres liefern
zu können in dieser schweren Zeit, wo viele unserer
Kollegen vor dem Feind stehen und Geschäft und Familie
im Stich lassen müßten. Wir bringen eben sehr grobe
Dolce, da wir Angehörige der sehr hohen M.-H.-Preise uns
nur mit einem Aufschlag von 3 Pfg. begnügen, der nicht
einmal unsere Unkosten deckt. Gerade das Bäcker-
gewerbe steht eben in einer sehr mißlichen Lage, da es in erster
Linie für die hohen Preise verantwortlich gemacht wird,
welches nicht die Bäcker, sondern die Großmühlen betrifft,
die ihre Ware so rasch in die Höhe geschraubt haben.

Wir appellieren an unsere werthe Kundschaft, doch den so
schwer bedrängten Bäckermeistern Dillburgs auch weiter-
hin treu zu bleiben und sich nicht durch großhändlerische
Annoncen täuschen zu lassen. Wer heute billig liefert, tut
dieses entweder auf Kosten der Qualität oder der Quantität.
Man überzeuge sich erst von solchen Unternehmungen.
Es will uns scheinen, als ob Herr Schudt mit der Er-
öffnung seiner Bäckerei viel zu spät gekommen wäre.

2883 „Die Dillburger Bäcker.“

Neueste Karte des Weltkriegs.

Inhalt der reich mit Namen versehenen und doch
übersichtlichen Karte:

1. Der gesamte Europäische Kriegsschauplatz.
2. Uebersichtskarte der Erde.
3. Unterhaltungs- und Seefahrt.
4. Die deutschen Kolonien in Afrika und ihre
Umwelt.
5. Das mittlere Ostasien mit Sibirien u. Japan.
6. Die deutschen Besitzungen in der Türkei.
7. Türkisch-Russ. Grenzgebiet in Asien.
8. Paris mit seinen Festungswerken.

Preis der Karte nur Mk. 1.—.

Vorrätig in der Buchhandlung von

Dillenburg. Moritz Weidenbach.
(C. Seel's Nachf.)

Kurz-, Weiß-, Wollwaren-Geschäft

habe ich mit dem heutigen Tage Hauptstraße gegenüber
von A. G. Gutbrod verlegt und bitte, das mir bisher ge-
schenkte Vertrauen auch weiterhin zu bewahren.

Th. Schneider.

Frauen oder Mädchen

gesucht zum Kartoffelschälen, im Reserve-Lazarett im
Kurhaus Dillenburg.

Anforderung

an Mütter und Schwestern, Frauen und Bräute unserer im
Felde kämpfenden Brüder.

Für die Verpflegung unserer Angehörigen im Felde sorgt
die Heeresverwaltung. Die Liebesgaben sollen diese Ver-
pflegung ergänzen und Erleichterungen und Erfrischungen
hinzufügen.

Munitionskolonnen, Feldsanitätswagen und Verpfle-
gungstransporte geben 1870 und geben heute noch die Mög-
lichkeit, zweckmäßig ausgesuchte und verpackte Liebesgaben
— wenn auch im Einzelnen im kleinen Umfange — vorge-
schobenen Kommandos und damit den am Feinde stehenden
Soldaten zuzuführen. Das will die Liebesliste, zu deren
Stiftung hiermit aufgefordert wird. Nehmt dazu eine aus-
gesüßte Zigarettenliste und füllt hinein:

1. 1/4 Pfund gemahlene Kaffee,
2. 1/2 Pfd. Tee,
3. für 10 Pfg. Würfelzucker in möglichst kleinen Stücken,
4. 10 gr kristallisierte Zitronensäure in Papierbeutel zu
Wasser als Getränk und zum Ausspülen des Mundes,
5. ein Schächtelchen Pfeffermünzplätzchen,
6. drei Paar Brausepulver,
7. zwei Tafeln fettarme, harte Schokolade,
8. einige kleine Stücke Seife,
9. eine Stange Salicyl-Balsoline gegen Wundlaufen,
10. Streichhölzer in Metallboxen.

Den Rest des Raumes füllt mit gutem Tabak, Zigarren
und Zigaretten befüllt aus. Füllt um die Riste euere
Zeitungen und bindet diese mit starkem Bindfaden fest; da-
rüber widelt soviel wie möglich Strümpfe und Leibbinden.
Das Ganze wird dann in eine möglichst wasserdichte Hülle
fest und glatt eingeschüßelt.

Der beizufügende Frachtbrief muß den Inhalt der Sen-
dung (Liebesgaben) und die empfangende Stelle Abnahme-
stelle Nr. 1 und 2 am Sitz des stellvertretenden General-
kommandos (vergl. die in Nr. 205 des Kreisblattes vom
1. September ds. Js. abgedruckte Bekanntmachung) enthalten.
Das Frachtstück muß mindestens auf zwei Seiten auf aufge-
klebten Zetteln die gleichen Angaben und Adressen und
außerdem die Bezeichnung „freiwillige Gaben“ führen und
wird dann frachtfrei befördert.

Wer seinen Angehörigen im Felde Liebe betätigen will,
stiftet allein oder mit anderen eine solche Liebesliste und
sende sie ohne weitere persönliche Adresse an die oben ge-
nannten Abnahmestellen für freiwillige Liebesgaben oder
an die unterzeichnete Stelle. Jeder Empfänger wird
dankbar seiner Lieben in der Heimat gedenken.

Jede gewünschte Auskunft wird gerne erteilt.

Zweigverein vom Roten Kreuz.

— (Zur gefl. Beachtung.) Man bittet vorstehende
Aufforderung durch Vereine und von Mund zu Mund zu
verbreiten.

Zusätzlich wird bemerkt: Gegenstände, die in großen
Mengen gebraucht werden, deren Zufuhr daher von mög-
lichst vielen Stellen dringend erwünscht ist, sind folgende:
Erfrischungsmittel. a. Fettarme Schokolade, Tee, gemahlener
Kaffee, Würfelzucker, Nährweibäck, Zitronensäure in
Kartuschen, Milchpulver. b. Tabak in allen Formen,
Zigaretten, Zigarren, Streichhölzer in kleinen Blech-
boxen.

Gebrauchsgegenstände: Seife, Salicyl-Balsoline (gegen Wund-
laufen). Kurze Pfeifen. Neuere Zeitungen seit der
Mobilmachung. Zahnbürsten.

Bekleidung und Schutz gegen Witterung: Halbwoollene Hem-
den, Unterhosen, Strümpfe, Taschentücher, Puls- und
Ohrenwärmer, Halsstücher, Leibbinden.

Verbandgegenstände: Verbandstoffe aller Art aus Leinen, Ver-
bandwatte, Gaze und medizinische Verbandstoffe, Ver-
bandtücher.

Für Lazarette, Erfrischungstationen, Verwundeten-Sammelstellen:
Gute Weine, Roggen, Fruchtsäfte, natürliche Mineral-
wässer, auch künstliches Selterswasser, Postkarten, Brief-
papier, Bleistifte.

Für vorstehende Gegenstände gilt gleichfalls bezüglich
Aufforderung zur Stiftung, Abwendung und Adressierung
das oben über die Liebeslisten Gesagte.

Es sind dem Roten Kreuz und dem Vaterländi-
schen Frauenverein folgende Gaben zugesandt wor-
den, deren Empfang wir hierdurch herzlich dankend be-
stätigen: Von Dillenburg 3 Schleifkörbe Wäsche, von Mer-
tenbach 1 pr. Kisten Wäsche, von Offenbach und Bicken 69
Pakete Wäsche, von GutsMuths 2 Kisten Wäsche, von
Kodenroth 43 p. Strümpfe, von Niederfeld 20 p. Strümpfe,
von Weist 26 p. Strümpfe, von Tringenstein 4 Trage-
körbe Wäsche.

Der Zweigverein des Roten Kreuz.

Der Vaterl. Frauenverein, Zweigverein f. d. Dillkreis.

Für das Rote Kreuz gingen durch Wäschensammlung in
der Buchhandlung Weidenbach weiter ein: Von Herrn
Ernst Grün 10 Mk., von Henri Grünmayer 3 Mk., von Frau
Lina Pfeiffer 4 Mk., von Herrn Lokomotivführer Müller
5 Mk., von H. R. 2 Mk., von E. T. M. 10 Mk., von C. H.
5 Mk., von E. H. Dillenburg 10 Mk., von Hotel Schwan,
gesammelt beim Siege von Ramur 5.50 Mk., von einem
Holländer, der im Hotel Schwan logierte 5 Mk., von R. A.
Bette verloren 1 Mk., von Thekla Richter 2.60 Mk., von
R. A. 10 Pfg., von der Schule zu Donsbach 30 Mk., vom
Radfahrerverein „Ueber Berg und Tal“ in Mandeln 20 Mk.,
Summa 113.20 Mk. Dieser Betrag wurde an Herrn Schach-
meister W. Gail abgeführt.

Dillenburg, 18. September 1914.

Moritz Weidenbach.

Ordentlicher
Fuhrmann

zu so ordentlichem Eintritt gesucht.
2882 Ana. Gail Sohn.

Baugewerkschule Offenbach a. M.
den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Großk. Direktor
Prof. Hugo Eberhardt

Beim Vaterländischen Frauenverein gingen ein
Durch Frau Bfr. Guth in Eibelshausen die Mitglieds-
beiträge und außerdem 36 Mk. Liebesgaben aus Eibels-
hausen, durch Herrn Bfr. Herkenrath in Driedorf 250 Mk.
aus GutsMuths, Heisterberg, Hohenroth, Mademühlen und
Waldaubach für die Verwundeten. Herzlichen Dank!
Der Rechner: Sachs, Pfarrer.

Neue und gebrauchte Fahrräder

in großer Auswahl sehr billig bei

Fahrradhaus Schönau, Haiger.

Zwetschen

per Etr. Mk. 5.20.
Waggon nächster Tage ein-
treffend. Bestellungen nehme
entgegen 2888

Louis Hofheinz.

Feinste Koch- und Einmach-Birnen

per Pfd. 12 Pfg., 10 Pfd.
1 Mark.

Feinste Tafelbirnen Tomaten

per Pfd. 20 Pfg.
10 Pfd. Mk. 1.50

empfehlen

Fr. Schäfer

gegenüber dem Rathaus.

Süßer

Apfelwein

von heute ab zu haben bei
Ludwig Kramer,
2883 Bahnhofstraße.

Freische

(2881)

Land-Cier

eingetroffen
Robert Wetter.

Zwetschen

zum Backen und Einmachen

a Pfund 10 Pfg.

empfehlen

Heinr. Pracht.

Schokolade

in Tafeln, große Auswahl in

allen Preislagen empfiehlt

Ernst Fleck Nachfolger

Ind. Carl Trumppeller.

Nosig weiche, sammetweiche

Haut, erzeugt

durch Bernhardt's Rosen- u.

Gillemilch, ist die beste Em-

pfehlung, pfelunastarte.

Beseitigt Leberflecke, Miteffer,

Gefächtsröte und Sommer-

prossen. a Glas Mk. 1.50.

In haben bei:

Ernst Fleck Nachf.

Dalte Montag, den 28.

September mit 25 fetten

Weiderinder

bei Senjer, Serborn 2876

Carl Nickel.

Gebe billig ab, 2/1, zwölf

Wochen alte, kräftige, gelb und

gestromte doppel nasige

Doggen.

S. Michel, Flammersbach

2877 bei Haiger.

Wie suchen zum sofortigen

Eintritt für unseren

Auslabedienst

geeignete Arbeiter.

Lohn etwa M. 7.— pro Tag

(Altkorarbeit).

Haigerer Hütte, A.-G.,

Haiger.

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlicher
Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Ent-
schlafenen sagen innigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Anna Bilger Ww.

Dillenburg, den 17. Sept. 1914.

Dr. Oetker's „Backin“

(geflüchtlich geschäft!)

Wer es kennt, gebraucht es immer,
Etwas besseres gibt es nimmer!

Überall zu haben!

1 Päckchen 10 Pfg. 3 Stück 25 Pfg.

Allustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenschrift zur
Unterhaltung und Belehrung.

Nr. 36. 1914.

Der rote Merkur.

Kriminalroman von A. Groner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nur Schleinitz, den Eck der Gesellschaft vorgestellt hatte, und der, trotzdem er sich zumeist der Gräfin Bivaldi widmete, noch viel Aufmerksamkeit für andere Anwesende hatte, bemerkte es, wie Simonetta und der Doktor sich mieden.

Bald nach dem festlich gestalteten Abendessen machte sich die Gesellschaft zum Aufbruche bereit, denn gegen zehn Uhr ging der letzte Zug ab, den man benutzen mußte, wenn man heute noch nach Graz gelangen wollte.

Simonetta war den ganzen Abend über sehr lieb zu ihrem Verlobten gewesen, immer hatte sie sich mit ihm beschäftigt, trotzdem aber hatte er deutlich gefühlt, daß sie eigentlich nur körperlich bei ihm sei, daß vielleicht auch ihre Seele bei ihm sein wollte, aber zuweilen weit, weit fort war.

Er nickte nur trübe vor sich hin. Dann wurde er wieder heiterer und sorgte für die Fahrt zur Station.

Müller blieb, als Eck im vierspännigen Schlitten mit seiner Braut und deren Freunden abfuhr, in Pachern zurück. Er war aber jetzt lange in geschlossenen Räumen gewesen, seine Aufregung wuchs immer mehr, und er sehnte sich nach Bewegung und nach der frischen, herrlichen Gebirgsluft.

Er holte sich also Überrock und Hut und verließ das Schloß, ging bis zum Dorfe und kehrte erst dort wieder um.

Er senkte bei diesem Umkehren. Ging er doch jetzt wieder dem Schloß zu, in dem sich heute noch so fürchterliches abspielen würde.

Der alte Detektiv hatte nämlich vor, sofort nach dem Heimkommen Ecks mit diesem ganz offen zu reden, und wenn er an das dachte, was fast mit Sicherheit darauf folgen würde, drehte sich ihm das Herz im Leibe um vor Kummer und Weh.

Er war also auf diesem Spaziergang sehr ernst und voll von Sorgen, die sich in dem großen Schweigen rings um ihn wie mit Vergeslast auf ihn wälzten.

Jerne's Schlittengeflingel wurde hörbar. Deutlicher, immer deutlicher wurde es, und nun wurde auch schon Hufschlag und das Schnauben von Pferden vernnehmbar.

Müller stellte sich hinter eine Scheune und ließ den großen vierspännigen Schlitten an sich vorbeifahren. Der Schlitten fuhr gar nicht schnell. Der Kutscher hatte wohl den Befehl erhalten, behaglich zu fahren. Vermutlich wollte auch Eck noch die frische Luft genießen.

Müller schaute mit Spannung auf den jungen Gutsherrn, der ganz in sich zusammengefunken in dem Schlitten saß. Sein Kopf war tief auf die Brust geneigt, der Unglückliche starrte auf seine im Schoß gefalteten Hände.

"Hoffnungslose Verzweiflung!" mußte Müller denken, und wieder pochte stürmisch das Herz in seiner Brust.

Eine Viertelstunde später trafen die beiden Herren in Ecks Arbeitszimmer zusammen. Es hätte ihnen niemand angesehen, daß ihre Seelen sich nicht im vollen Gleichgewicht befanden.

"Wir plaudern doch noch ein bißchen?" sagte Eck und wies, lebenswürdig lächelnd, auf den einen der zwei gemütlichen Lehnstühle. Sie standen so zueinander, daß ein Tischchen sich zwischen ihnen befand. Auf diesem Tischchen lagen Bücher, Zeitungen und verschiedenes Rauchzeug.

Eck ließ sich nieder und griff nach einer Zigarre.

"Sie rauchen nicht?" fragte er verwundert, als Müller es ihm darin nicht gleichtat.

"Gieber nicht," meinte der eigentümlich zurückhaltend gewordene Gast.

"Sind Sie verstimmt?" erkundigte sich Eck.

Müller schüttelte den Kopf. "Nicht eigentlich verstimmt," sagte er. "Ich muß nur immer an etwas denken, das kürzlich passiert ist."

"Ihnen?"

"Nicht mir. Allein es ist jetzt so nahe an mich herangetreten, daß es nun auch mich angeht."

"Sie machen mich neugierig."

"Ich möchte mit Ihnen davon reden."

"Nun, wir wollten ja plaudern, da ist ein Thema so gut wie ein anderes."

"Doch nicht immer," sagte Müller fletsam ernst.

Da beugte Alfons v. Eck sich vor. "Erzählen Sie!" bat er lebhaft.

Dann war es wohl eine Minute lang so still in dem schönen, großen Raum, daß man den Schrei eines draußen vorüberfliegenden Raben deutlich vernehmen konnte.

"Erzählen Sie also," sagte noch einmal der Schloßherr, einen tiefen Zug aus seiner Zigarre nehmend.

19.

"In Wien, im fünften Bezirk, ist am 30. November dieses Jahres eine Frau getötet worden."

Müller hielt schon wieder inne. Seine ernsten und jetzt auch traurigen Augen hatten sich forschend auf Ecks Gesicht gerichtet.

Das hatte soeben noch eine frische Färbung gehabt; jetzt war es totenblaß und trug den Ausdruck großen Erschreckens und grenzenloser Verwunderung.

Daran war für Müller nichts Seltsames. Ihn überraschte nur, daß sich die Hand dieses bleichen Mannes abermals erhob und daß Ecks blutlose Lippen sich abermals aufluteten, um wieder einen Zug aus der Zigarre zu tun.

Dieser ganz mechanische Vorgang kam Müller förmlich graufig vor.

"Haben Sie von dieser Bluttat nichts gelesen?" fragte er.

Eck nickte nur. Es ging augenscheinlich Schreckliches in ihm vor. Sein Gesicht verzerrte sich bis zur Unkenntlichkeit, und er war offenbar im Begriff aufzuspringen.

Aber er tat es nicht. Blinkschnell kam eine wunderbare Gelassenheit über ihn, huschte sogar ein Lächeln über sein blaßes Gesicht. Er schaute seinem fetsamen Gast voll in die Augen.

"Getötet wurde die Schubert, sagte ich, getötet, nicht ermordet. Der die Tat vollführte, kam nicht zu der alten Frau in der Absicht, ihr das Leben oder sonst irgend etwas mit Gewalt zu nehmen, er kam zunächst als Bittender zu ihr. Aber er wurde schroff abgewiesen. Der Zorn und wohl auch die Furcht, durch die Schubert in etwas für ihn Bedeutungsvollem gehindert zu werden, haben dann zur Tat geführt."

"Wer hat diesen Schluß gezogen?"

"Ich."

"Sie heißen nicht Schleinitz?"

"Nein."



General der Infanterie H. v. Moltke.

(S. 142)

Nach einer Photographie von G. Vieber, Heliograph in Berlin.

Die beiden Männer tauschten einen langen Blick. Eck rauchte weiter. Den ersten Schrecken hatte er schon überwunden.

„Sie sind Detektiv?“

„Ja.“

„Die Tat hat für einen Raubmord gelten sollen?“

„Ja.“

„Es wurde ja auch getötet und geraubt.“

„Ja. Aber der Räuber suchte nur Briefe.“

„Wer kann das wissen?“

„Briefe, die jetzt vielleicht noch hier sind.“

„Ah!“

„Die Erfahrung wenigstens macht dies wahrscheinlich. Man bezahlt etwas nicht so teuer, um es dann wegzuworfen.“

„Mit einem Menschenleben bezahlt!“ flüsterte Eck vor sich hin, und sein bleiches Gesicht drückte Grauen aus. „Das war ein furchtbarer Preis! Mit einem Menschenleben bezahlt, dessen Vernichtung unser ganzes eigenes Leben vernichtet!“

„Selbst wenn es ihm Gefahr bringen könnte, wirft einer, der sich auf solche Weise etwas zu eigen gemacht hat, es nicht leicht weg,“ setzte Müller seinen Gedankengang fort. „Es ist wie ein böser Zauber, daß auf solche Weise Erworbenes gewöhnlich bei seinem neuen Eigentümer bleibt.“

„Ja — wie ein böser Zauber, wie ein Fluch.“

„Und falls ihm solcher Besitz gar Nutzen bringt oder ihn vor Schaden bewahrt —“

Eck fuhr erregt auf. „Nutzen? — Man wird doch nicht meinen, daß die Wertpapiere —“

„Sie zu jener Tat verleitet haben?“ sagte der alte Detektiv schier

freundlich. „Nein,

Herr v. Eck, das

glaubt niemand.

Wer ein Vierblatt

von der Art ver-

lieren kann, wie

eines an Ihrer Uhr-

kette hängt und ich

eines hier in der

Hand habe, der

sucht nicht in den

Schränken alter

Frauen nach Wert-

papieren. Diese

kommen ihm nur

zufällig in die Hand,

weil sie bei an-

deren Papieren, sa-

gen wir bei Brie-

fen liegen, die Hans

v. Eck Jahre hin-

durch an eine ehe-

malige Dienerin

schickte, was darauf

schließen läßt, daß

irgend ein Geheim-

nis diesen Herrn

und diese Dienerin

viele Jahre mit-

einander verbun-

den hat.“

„Das alles

weiß man schon?“

„Und hat auch die richtigen Schlüsse daraus gezogen.“

„Vollkommen richtige Schlüsse.“

„Es geschah also alles dieser Briefe wegen?“

„Nur dieser Briefe wegen.“

„Die bei den Wertpapieren lagen?“



Österreichische Truppen auf dem Marsche.

„Ja. Ich nahm mir zuerst nicht die Zeit, sie abzusondern.“

„Das glaube ich.“

„Und mein zweiter Gedanke war, daß ich ja auch solche Dinge mitnehmen müsse, damit man nicht an mich denken könne.“ (Fortf. folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — General der Infanterie Helmuth v. Moltke. Geboren am 23. März 1848 in Gersdorf, Mecklenburg, trat am 1. April 1869 in das preussische Heer ein, wurde 1870 zum Leutnant ernannt, besuchte 1876 bis 1878 die Kriegsschule. 1880 wurde er als Hauptmann zum Großen Generalstab versetzt. Bald darauf wurde er zum zweiten Adjutanten seines Oheims, des Generalfeldmarschalls, ausersehen nach dessen Tode zum Kaiser Wilhelm als Flügeladjutanten ernannt. Er war unter anderem Kommandeur der Schloßgardekompanie des Kaiser-Maximilians-Regiments und später der ersten Gardeinfanteriebrigade. 1902 wurde er zum Generalleutnant befördert. Von 1904 bis zum 1. Januar 1906 war er Generalquartiermeister der Armee.



Fürst Wilhelm von Hohenzollern und seine Braut, Prinzessin Adelgunde von Bayern. (S. 143)

Nach Photographien von W. Dittmar, Hofphotograph in München.



Ein großer Teil der kriegerischen Operationen, die die österreichisch-ungarische Armee gegen die Serben und Montenegriner auszuführen hat, steht im Kleinkrieg im Karstgebiet. Kennzeichnend für dieses sind die Zerklüftung und Aushöhlung des Bodens, der Wassermangel, die Härte des Felsgesteins und die Unwegbarkeit, und oftmals stehen den österreichisch-ungarischen Truppen auf dem Marsch bloß Saumpfade zur Verfügung.

Die Verlobung des Fürsten Wilhelm von Hohenzollern mit der Prinzessin Adelgunde von Bayern fand in Gegenwart der bayerischen Königsfamilie auf Schloß Leutstetten statt. Der am 7. März 1864 geborene Fürst Wilhelm, das Haupt der nicht mehr regierenden Linie Hohenzollern, hat, wie

im 1905 verstorbener Vater, durch besondere reichliche Verleihung des Prädikats „Königliche Hoheit“. Er ist seit 1909 Witwer. Seine erste Gemahlin war die Prinzessin Maria Theresia von Bourbon-Sizilien. Seine einzige Tochter Auguste Victoria ist seit 1913 mit Manuel von Braganza, dem früheren König von Portugal, vermählt. Ihr ältester Bruder, der Erbprinz Friedrich Viktor, geboren als Leutnant des ersten Garderegiments zu Fuß an. Der zweite und jüngste Bruder ist Franz Joseph, kaiserlicher Leutnant zur See. Die Braut, die Fürst Wilhelm sich zur zweiten Gemahlin erkoren, ist die Prinzessin Adelgunde von Bayern, königliche Hoheit, ist die älteste Tochter des regierenden Königs Ludwig III. aus dessen Ehe mit der Königin Maria Theresia, geborenen Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich. Den Vornamen hat die Braut vom kaiserlichen Großvater, der verewitweten Herzogin Adelgunde von Modena, die zu Wien und Schloß Wiltenwart ihren Sitz hat.

Die letzten Rosen.

(Mit Bild.) — Die letzte Rose, wie blühtst du so einsam und allein! —

Wie verwehlet, geblüht haben sind schon die Schwefelstein —

Es ist in der Oper „Lohengrin“. Eine leise Trauer durchzieht diese Oper, die schwerwiegende Gewissheit, daß die vollendete Schönheit, wie es die Blüthen der Blumen um mich dahinsinkt. Aber die Rosen selbst wehren sich machtvoll gegen den Verfall. Sie scheitern selten prangt noch die eine oder andere im Oktober und November hinein in wundervollem Farbenspiel am Stamm, ehe das harte Frauenhand sie abgerissen hat. Sie zu zerlegen und sie in die Erde zu bergen, damit nicht ein rauher Nachtfrost ihnen ein wehes Ende

bringt mit dem Besen. — Als Franz Liszt während seines ersten Aufenthaltes in Turin auf einem der belebtesten Boulevards spazieren ging, sprach ihn ein Straßenteufel um ein Almosen an.

„Ja, es tut mir sehr leid,“ sagte ihm der Künstler, „aber ich habe kein Kleingeld, sondern nur eine Fünziglirenote bei mir.“

„Oh, lieber Herr,“ entgegnete der Straßenteufel, „lassen Sie mich nur den Schein in einem der nächsten Läden wechseln! Sie müßten aber so gut sein, auf meinen Besen aufzupassen.“

„Geben Sie ihn nur her,“ tief belustigt der Künstler, „ich werde ihn halten, bis Sie zurückkommen.“

Schnellstens verschwand der Straßenteufel um die nächste Ecke, und Liszt blieb mit seinem Besen mitten auf dem Boulevard stehen. Zum Unglück kam auch noch ein Bekannter des Weges.

„Aber lieber Meister,“ rief er lachend, „in was für einem Aufzug muß ich Sie hier erblicken? Wo haben Sie denn dieses eigenartige Instrument gefunden?“

Liszt erklärte die Sachlage und meinte, der Straßenteufel müsse jeden Augenblick zurückkommen.

„Sie sind tatsächlich zu bedauern,“ rief da der Freund. „Sie können hier noch bis in alle Ewigkeit warten, von Ihrer Note sehen Sie auch nicht einen Centesimo wieder.“

Da kam aber schon in langen Säßen der Straßenteufel angesprungen. Mit stolzem Lächeln zählte er in des Meisters Hand das gewechselte Geld.

„Brav, mein Lieber,“ sagte Liszt. „Es freut mich, daß ich mich in Ihnen nicht getäuscht habe. Da haben Sie Ihren Besen zurück, und hier nehmen Sie diese fünf- und zwanzig Lire von mir an. Weitere fünf- und zwanzig Lire aber wird Ihnen dieser Herr hier auszahlen, weil er sich erlaubt hat, an der Ehrlichkeit eines Turiner Straßenteufels zu zweifeln.“

Wohl oder übel mußte nun der Zweifler auch seinen Beutel ziehen. [M. M.]

Die Gelehrtensprache. — Bekanntlich hat fast jeder Mensch kleine Gewohnheiten, die, ohne daß es ihm eigentlich zum Bewußtsein kommt, einen Teil seines Selbst ausmachen, und es wäre wirklich überraschend gewesen, wenn die Gelehrten darin nicht etwas Krankhaftes erblickt und es nach allen Regeln der Wissenschaft bestimmt und katalogisiert hätten.

Die Sprache wurde dabei um einige Ungeheuerlichkeiten vermehrt, wie aus folgendem ersichtlich ist. Auf dem Neurologentongress in Paris wurde die Angewohnheit vieler jungen Leute, bei jeder Gelegenheit an ihrem Bart zu zupfen, „Mistratostrepomanie“ getauft. Die Gewohnheit alter Fichtmeister und Tambourmajore, ihren Spazierstock oder Regenschirm in der Hand herumwirbeln zu



Die letzten Rosen. Nach einem Gemälde von G. Seignac.

Photographie von Braun Clement & Cie. in Darmstadt i. G.

lassen, nannten die Herren „Strepjorabdomanie“, und „Odobattylomanie“ ist die Gewohnheit vieler Personen, plötzlich und ohne äußeren sichtbaren Anlaß den kleinen Finger ins Ohr zu stecken. Andere ziehen es vor, den Finger in den Mund zu stecken, das sind die „Stomadattylomanen“, und wenn sie damit die üble Angewohnheit verbinden, sich die Fingernägel abzubeißen, so heißen sie „Onytophagomanen“.

Wer es sich zur Gewohnheit macht, auf Tischen und an Fensterscheiben zu trommeln, oder seinen Schritt nach einer Trommel oder einer vorüberziehenden Musik regelt, ist ein „Harmonioman“, wer in seinen Bewegungen hastig und nervös ist, ist ein „Spingomane“, wer die besonders für seine Umgebung aufregende Gewohnheit hat, mit den Beinen zu baumeln, ist ein „Trepodomane“, und wer endlich die Beine während des Sprechens kreuzt und gar an seinen Strümpfen zupft, ist ein „Kratopodomane“.

Es bleibt uns nur übrig, eine Bezeichnung für die Gelehrten zu finden, welche es sich zur Aufgabe machen, alle Äußerungen des Menschen als krankhafte Manien aufzufassen, und da denken wir, daß die Bezeichnung der „Maniomanen“ durchaus am Platze wäre. [C. A. L.]

Amtlich oder außeramtlich?

Als der ungarische General Graf L. im Jahre 1849 zum Chef der Exekutivkommission ernannt worden war, hatte man ihm eine so unbegrenzte Macht verliehen, daß, wie er selbst sagte, er im Grunde der Dinge Vizetäfel war. Einmal entdeckte er in Verfolgung einer gewissen Spur, daß einer der gesuchten Flüchtlinge von Zeit zu Zeit dem berühmten Schriftsteller und Philosophen G. einen Besuch abstattete. Gleich darauf machte sich L. in eigener Person auf und suchte G. in seinem Landhause heim, aber noch ehe er Zeit gehabt hatte, sich vorzustellen, hatte der Schriftsteller ihn erkannt.

Unvermittelt redete er ihn an: „Ich weiß, Sie sind Graf L. Kommen Sie in amtlicher Eigenschaft zu mir heraus oder als Privatmann? Falls amtlich, so stelle ich Ihnen hier meine Schlüssel zur Verfügung. Suchen Sie durch, was Sie wollen, öffnen Sie jeden Raum, jeden Behälter, der Ihnen verdächtig erscheint. Es steht Ihnen alles frei.“

„Ich komme nicht amtlich, sondern außeramtlich,“ erklärte sein Besucher. „Ah so!“ war alles, was G. erwiderte. Nachdem er sich aber einen besonders handfesten Knecht herbeigewinkt hatte, befahl er diesem barsch: „Wirf einmal den Mann hier aus dem Hause!“

Der Bedienstete führte den Befehl mit Kraft und Begeisterung buchstäblich aus, so daß dem gefürchteten Chef der Exekutivkommission weder Zeit noch Gelegenheit geworden war, etwas über seinen Zweck auszuforschen. Er hütelte sich aber wohl, den greisen Schriftsteller deswegen zur Rechenschaft zu ziehen, sondern steckte die ihm widerfahrne Behandlung ruhig ein und machte, daß er fortkam. [C. D.]

Unter falscher Flagge. — Zahlreiche Erfindungen und wissenschaftliche Entdeckungen segeln unter falscher Flagge. Die Personen, deren Namen dabei mißbraucht wurden, hatten meist keine Ahnung davon; die irrtümliche Bezeichnung erfolgte entweder aus Unkenntnis, durch Ungenauigkeit und Verwechslung oder mit Absicht, um einer neuen, nicht immer gerade besonders hervortragenden Erfindung durch ihre Verknüpfung mit einem berühmten Namen den Erfolg zu sichern.

Der „Pythagoreische Lehratz“ ist nicht von Pythagoras, sondern von dem Mathematiker Euklides von Alexandrien aufgestellt worden. Der „Lamesche goldene Schnitt“ rührt nicht von Lame her, sondern von Leonardo Fibonacci aus Pisa, der das arabische Zahlensystem im Abendland einführte. Die „Cardanische Formel“ zur Lösung kubischer Gleichungen hat nicht der Astrolog Geronimo Cardano, nach dem sie benannt ist, sondern der Neapolitaner Tartaglia gefunden. Der „Ambrosianische Lobgesang“ stammt nicht vom heiligen Ambrosius, der „Cartesianische Taucher“ nicht von Cartesius. Das letztere Spielzeug hat vielmehr Maggiotti de Montevardi zum Erfinder. Das „Mariottesche Gesetz“, daß die Gasvolumina in umgekehrtem Verhältnisse zu den darauf drückenden Kräften stehen, ist nicht von dem französischen Naturforscher Mariotte, sondern von seinem englischen Zeitgenossen und Kollegen Robert Boyle entdeckt worden. Die „Makartsträube“ sind die Erfindung einer Frau Herbed in Wien, der Makart auf ihr Ersuchen die Erlaubnis gab, den neuerdachten Zimmerschmuck nach ihm zu benennen. [M.]

Kampf zwischen Schwan und Hund. — Im Berliner Nordhafen tummelte sich eines Tages ein Schwanenpaar mit seinen vor Monatsfrist ausgeschlüpften Jungen herum, als plötzlich ein stattlicher Neufundländer auf der Wildfläche erschien, den unersättliche Passanten ins Wasser und auf die Schwanenfamilie zu hetzen begannen. Mit einem Sprung war das Tier im Wasser und schwamm unternehmungslustig auf die Schwäne zu. Es hatte sich aber verrechnet, denn zum Schutz ihrer Kleinen schoß die Schwanenmutter mit ausgepreizten Flügeln

und vorgeredtem Halse kampfbereit auf den Friedenstörer los, um seinen Anzuschlagen. Noch hatte sie den Hund nicht erreicht, da kam pfeilschnell der Schwanvater heran und ging sofort zum Angriff über. Einige mächtige Schanhebende auf den Kopf des Hundes leiteten energisch die Attacke ein; dann er der Schwan das Ohr seines Gegners und zog diesen unter das Wasser, so daß dem Neufundländer übel ergangen wäre, wenn ihm nicht sein inzwischen gekommen Herr Hilfe gebracht hätte. Dieser veranlaßte einige Schiffe, kämpfenden mittels Stangen zu trennen, während gleichzeitig vom Ufer aus Bombardement mit Steinen und Holzstücken auf den tapferen Schwan erfolgte. Die Trennung wurde bewirkt, heulend schwamm der zurückgeschickte Neufundländer ans Ufer und nahm dann mit eingezogenem Schweif schmerzlichen Reifaus. Der siegreiche Schwan dagegen umschwamm triumphierend seinen Gefährten entziffene Familie und segelte mit derselben stolz von dannen.

Die Bemühungen, die deutsche Sprache zu reinigen und für alle Wörter einen geeigneten Ersatz zu finden, sind nicht, wie man gewöhnlich



Verlaufen.

Doripolizist (der einen auf freiem Felde auf einem Apfelbaum ertappt): Was machen Sie denn da oben?

— Da habe ich mich aber total verlaufen!

deutsche Sprache von den Fremdwörtern zu befreien, sind nichts Neues. [D.]

Welcher materielle Wert im Menschen steckt. — Eine lustige Entdeckung hat der „Gil Blas“ gemacht. Er hat im Menschenleibe „bisher unentdeckte“ gefunden. So kommen die Substanzen, die den Körper eines etwa 70jährigen Mannes ausmachen, an chemischem Wert jenen gleich, die sich bei einem weissen und Dotter von 1200 Hühnereiern finden. Aber das ist noch nicht alles. Der Menschenleib besitzt auch wertvolle aerostatische Eigenheiten. Übergabe des Leibes eines 80 Kilo schweren Menschen einem Destillierkolben, so würde eine Menge von Wasserstoffgas liefern, die zur Füllung eines lenkbaren Ballons ausreichen würde. Das Fett eines solchen Menschen würde zur Bereitung von 20 Kilo Kerzen und sein Phosphorgehalt zu der von 800,000 Zündhölzchen genügen. Das aus der Asche eines verbrannten Menschen gewonnene Kalium würde zwei kleine Nägel liefern, und das aus ihm gezogene Glyzerin zur Herstellung von 15 Kilo Dynamit ausreichen. [D.]

Rätsel.

Was der September uns beschert,
Gibt auch dem Wonnig hohen Wert.
Die Kränze zeigt es dir,
Bornehmlich ist's der Pflaume Zier.

Jedwede Lippe kund es macht,
Was mit der Post auch wird gebracht.
Auf hoher Alp verklingt sein Ton;
Der Pfiffikus, der hat es schon.
Auflösung folgt in Nr. 37.

Somonyme Scherze.

1. „Es wird geraume Zeit — — —“ sprach der Herr zum Diener, als er einen kleinen Diebstahl ertappte, „bis ich Sie — — — vergessen werde.“
2. Wenn eine Speise nicht ganz — — — ist, so sagt man oft von ihr, sie habe einen angenehmen — — —
3. Wer mit einer Arbeit gar zu — — — wird, der hat sie oft nur — — — gemacht.

Auflösung folgt in Nr. 37.

Auflösungen von Nr. 35: der dreifarbigen Schärade: Nachschatten; des Rätsels: Scheuern, scheuern.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Freund in Stuttgart. Druck und Verlag der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart.